

Ohne Strahlen und Zorn

Sein erstes Solo-Recital mit Arien zu füllen, die für Nicolo Grimaldi, alias Nicolini, einen der größten Kastraten um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert geschrieben wurden, verdient gewiss Respekt. Denn schließlich hat der so gefragte Sänger an derart zahlreichen Aufführungen mitgewirkt, dass sich viele unbekannte Stücke vorstellen ließen. Immerhin gehören die Arien aus den Opern von Alessandro Scarlatti zu dieser Spezies; bei denen von Händel hingegen muss sich der St. Petersburger Countertenor Dmitry Egorov einiger Konkurrenz stellen.

Schon bei den Scarlatti-Arien überzeugt Egorov mit warmem Timbre, das auch in der Höhe gut anspricht, und der Fähigkeit, lange Bögen zu singen, was naturgemäß vor allem in den langsa-

men Arien zum Tragen kommt. So gehören Scarlatti's Siciliano „S'io non t'amassi“ und „Cara sposa“ von Händel zu den Glanzlichtern dieses Albums. Doch selbst bei diesen lässt die Textdeutlichkeit zu wünschen übrig. Das scheint vor allem daran zu liegen, dass Egorov die Vokale nicht offen singt, was mitunter, wie im Mittelteil von Händels „Or la tromba“ geradezu larmoyant wirkt. Wie sich in den heroischen Arien zeigt, führt dies auch dazu, dass die dynamische Bandbreite im engen Rahmen bleibt. So wirklich strahlende oder zornige Töne vernimmt man leider nicht, obwohl La Stagione Frankfurt wirklich alles unternimmt, um den Sänger bei der Affektdarstellung zu unterstützen. Ein wenig irritie-

rend mag es daher sein, dass sich die instrumentalen Anteile dem Gedächtnis stärker einprägen als die vokalen und die Wiederholungstaste vor allem bei der Sinfonia Scarlatti's (Track 7) unentbehrlich ist.

Reinmar Emans

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Il primo uomo – Arias For Nicolini;
Arien von Scarlatti und Händel;
Dmitry Egorov, La Stagione Frankfurt,
Michael Schneider (2010);
DHM/Sony CD 886978162426 (69')



Fließender Duktus

Die drei Hochburgunder Diözesen Metz, Toul und Verdun waren bedeutende kulturelle Zentren des Mittelalters und pflegten den gregorianischen Gesang in besonders kunstvoller Weise. Aus diesem reichen Fundus hat Marie-Reine Demollière ein vielfältiges Programm von Hymnen, Sequenzen, Antiphonen und Responsorien zusammengestellt, das von den jeweils sechs Männern und Frauen der Scola Metensis auf hohem stimmlichen Niveau präsentiert wird. Auch wenn die Textverständlichkeit etwas besser sein könnte, verfehlen der fließende Duktus des Vortrags und der zum Teil beachtlich weite Ambitus der Gesänge ihre eindringliche Wirkung nicht.

M.Hen.

Musik
Klang

★★★★
★★★★

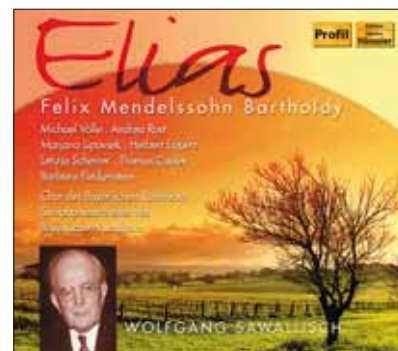
Chants des Trois Evêchés; Scola Metensis,
Marie-Reine Demollière (2010);
Ligia/KC CD 3487549902243 (66')

Packend

Michael Volle gehört sicher zu den überragenden Elias-Interpreten unserer Tage. Das zeigt auch die bereits vor zehn Jahren entstandene Aufnahme unter Leitung von Wolfgang Sawallisch, die erst jetzt auf CD erschienen ist. Da vereint der Bariton urwüchsige Kraft – etwa in der buchstäblich mörderischen „Hammer“-Arie – mit majestätischer Größe und anrührender Wärme. Eine packende Darbietung. Das kann man kaum besser singen.

Volle führt ein Ensemble mit weiteren namhaften Kollegen an, die ihm allerdings nicht ganz das Wasser reichen können. Marjana Lipovsek betört mit edlem, aber vielleicht einen Tick zu schwerem Alt, Herbert Lipperts Tenor klingt ebenfalls sehr schön, wirkt aber in der Höhe etwas eng, und die Sopranistin Andrea Rost entfaltet auf nahezu jedem Ton ein allzufülliges Vibrato. In dieser Partie, gerade beim „Höre, Israel“, hätte eine etwas schlankere Stimme vielleicht besser gepasst.

Gibt es bei den Solisten also auf hohem Niveau noch das eine oder andere zu kritisieren, so sind die beiden anderen Hauptrollen – Chor und Orchester nämlich – ganz hervorragend besetzt und geführt. Wolfgang Sawallisch formt mit Chor und Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks einen dichten und runden romantischen Klang, der aber gleichwohl immer flexibel und durchlässig bleibt. So können zahlreiche feine Differenzierungen



gen zu Tage treten: die feinen agogischen Nuancen, wenn ein Phrasenbeginn geschmackvoll verzögert eintritt, um dann gleich wieder Tempo aufzunehmen, aber auch die sorgfältigen dynamischen Abstufungen, die vom gesäuselten Pianissimo bis ins mächtige Forte reichen. Durch die Vielzahl an gestalterischen Details bekommt dieser „Elias“ eine ganz eigene Handschrift, die den großen emotionalen Reichtum der Partitur enthüllt. Stark!

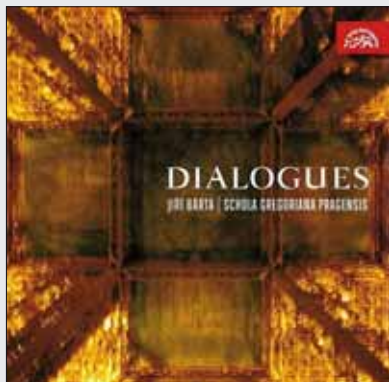
Marcus Stäbler

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Mendelssohn, Elias; Andrea Rost, Michael Volle u. a., Chor und Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks, Wolfgang Sawallisch (2001);
Profil/Naxos 2 CD 881488701951 (120')

Zwiesprache von Gestern und Heute



Ist das statthaft? Ein Instrumentalstück wie Arvo Pärts berühmtes „Fratres“ von 1977 für Stimme und Cello umzuarrangieren, nur damit es in ein CD-Konzept passt? Nun sind Arrangements über die Jahrhunderte ein legitimes Verfahren. Und bei Pärts Musik sind Anklänge an frühe Kirchenmusiken keineswegs abwegig. Dennoch und bei aller noblen Zurückhaltung, die das Werk hier erfährt, klingt „Fratres“ nicht mehr so streng und asketisch, wie es ursprünglich gedacht war, sondern auf Klangfarbe getrimmt.

Um diese Klangfarben aber ist es dem Cellisten Jiri Barta zu tun. Er ermöglicht einen durchaus reizvollen Dialog von Alt und Neu, stellt gregorianische Choräle neben Neue Musik, kontrastiert moderne Cellosolostücke mit mittelalterlicher Vokalmusik. Die zeitgenössischen Stücke atmen den kontemplativen Charakter der Alten Musik, sind manchmal nicht nur von ihr beseelt, sondern in direkter Verschränkung mit ihr konzipiert.

Barta versteht sein Instrument als komplementäre Stimme, etwa wenn er direkt in die einstimmigen Melodien eintaucht. Durch seinen Zusatz öffnen sich neue harmonische Welten. Ähnliches ist durch Jan Garbareks „Officium“-Projekt bereits vorexerziert. Daneben findet sich Peter Grahams Cellosuite, die sich direkt auf Bach bezieht. Hier kann Barta sein dramaturgisches Talent in expressivo ausspielen. Als Kernstück der Spiegelung von Alt und Neu kann Pawel Szymanskis „Miserere“ gelten. Der wunderbare Gesang der Schola Gregoriana Pragensis ist hier in einen Umraum von Vibraphon, Harfe und Cello gebettet. Zunächst mag man das Moderne gar nicht wahrnehmen, aber unwillkürlich schiebt der Komponist instrumentale Dissonanzen in den Gesang. Wie in einem Prisma scheinen die Klangfarben leuchtend auf.

Tilman Urbach

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Dialogues: Werke von Szymanski, Graham, Pärt u. a.; Jiri Barta, Schola Gregoriana Pragensis, David Euben u. a. (2009-2010); Supraphon/Codæx CD 09992540092 (64')



Schola Gregoriana Pragensis

In den ersten zwei Jahren nach seiner Gründung 1987 durfte das Vokalensemble Schola Gregoriana Pragensis ausschließlich in liturgischem Zusammenhang auftreten. Ihr breites Repertoire, das vor allem auch Kompositionen vieler Zeitgenossen mit einschließt, eroberten sich die Prager nach Ende des Sozialismus. Vor allem als Wiederentdecker von Musik des 13. bis 14. Jahrhunderts machte sich das Ensemble einen Namen.



Doppeltes Spiel

In Michael Gielens Mahler-Diskographie mit dem SWR-Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg fehlte bisher das „Lied von der Erde“. Obwohl er in seiner Zeit als Chefdirigent des Orchesters von 1986 bis 1999 und seither als ständiger Gast das Abschiedswerk zweimal, 1992 und 2002, aufs Konzertprogramm gesetzt hatte, kam es beide Male zu keiner CD-Veröffentlichung; offenkundig ist der Grund in unausgewogenen Solistenpaarungen zu suchen.

Jetzt hat Hänssler eine von Gielen autorisierte, wenn auch kuriose Version herausgegeben. Von der Besetzung mit Doris Soffel und Siegfried Jerusalem, die in Baden-Baden unter Studiobedingungen aufgenommen worden war, nahm man die drei Tenorlieder und koppelte sie mit den zehn Jahre später entstandenen Live-Mitschnitten der Sätze für Altstimme. Die Solistin im Freiburger Konzerthaus war Cornelia Kallisch, Roland Wagenführer war 2002 der Tenorsolist, der nun nicht berücksichtigt wurde. So liegt eine synthetische Aufführung vor, wie sie nur die Schallplatte hervorbringt. Dazu passt eine fast überanalytisch alle Orchesterstimmen ausleuchtende Tontechnik, die außerdem die Sänger wie mit einem Soloscheinwerfer auf der akustischen Bühne hervorhebt; dabei bleibt Mahlers extreme Dynamikintention auf der Stecke.

Gielen setzt wie gewohnt auf Deutlichkeit, das Orchester spielt brillant, doch irgendwie ziehen die Szenen den Hörer nicht ins Geschehen, man bleibt kühler Zeuge des Partiturvollzugs. Weder Jerusalem, der im Passaggio arge Probleme hat, in der Vollhöhe gellend wird, noch Kallisch mit ihrer spröden Tongebung lassen die technischen Defizite durch eine suggestive Textauslegung vergessen.

Götz Thieme

Musik ★★
Klang ★★★

Mahler, Das Lied von der Erde; Cornelia Kallisch, Siegfried Jerusalem, SWR-Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg, London Symphony Orchestra, Michael Gielen (1992/2002); Hänssler/Naxos CD 4010276023913 (64')

Vokales Theater

Dass man mit der menschlichen Stimme musikalisch weitaus mehr anstellen kann als ‚nur‘ singen, das hat insbesondere die Musik der 1950er und -60er Jahre hinreichend bewiesen. Ein Zereemonienmeister avancierter Vokalmusik ist Paul Hillier, dessen Spektrum sich längst nicht in spirituellen Alte-Musik-Produktionen erschöpft. Sein „Theatre of Voices“ widmet sich mit Vorliebe der experimentellen Sprachkomposition der Gegenwart und ist vielleicht das momentan beste reine Vokalensemble.

Hauptwerk dieser „Stories“ (ohne Geschichten): Luciano Berios „A Ronne“ (1974). Das „Radio-Hörspiel für fünf Schauspieler“ ist modernes Madrigal und polyglotte Text-Collage in einem und sinniert mit allerlei kulturellen Versatzstücken (vom Johannes-Evangelium über das „Kommunistische Manifest“ bis zu Roland Barthes) über die Befindlichkeiten von Anfang, Mitte und Ende. Köstlich, mit welcher Hingabe und Wandlungsfähigkeit die fünf Vokalsolisten in diesem Jahrmarkt der Affekte unterwegs sind, ein veritables „Theater für das Ohr“.

In sinnentleerten Wiederholungen von verbalem Füllmaterial ergeht sich Sheldon Franks „As I Was Saying“ (1980),

während Jackson Mac Low seinen „Young Turtle Asymmetries“ (1967) Cage'sche Zufallsoperationen zugrunde legt, die den Weg junger Schildkröten zum offenen Wasser als Zersplitterung sprachlicher Erzählmodi beschreiben.

Herausragend auch die Darbietung von Cathy Berberians „Stripsody“ (1966). Sie präsentiert die Kultsängerin der musikalischen Avantgarde als „Komponistin“ eines vokalen „Comic-Strip“ – klingende Pop Art sozusagen: „Do you like blondes with curly hair? ... Splash – Boom – Bäng ...“

Dirk Wieschollek



Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Stories – Stücke von Berio, Cage, Mac Low, Marsh, Frank, Berberian; Theatre of Voices, Paul Hillier (2009); Harmonia mundi CD 093046752767 (67')

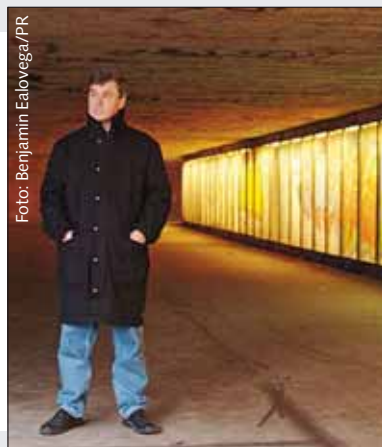


Foto: Benjamin Ealovega/PR

Paul Hillier

In der Alten Musik ebenso zu Hause wie in der zeitgenössischen, gehört Paul Hillier zu den profiliertesten Sängern und Ensembleleitern der Gegenwart. Neben dem Hilliard Ensemble gründete der 62-jährige Brite vor über 20 Jahren das Theatre of Voices, mit dem er Musik von Perotin bis Stockhausen aufführt. Zahlreiche Uraufführungen haben die Sänger bestritten, darunter von Werken von Steve Reich und John Adams.

Mit Theaterblut

Auch auf dem Konzertpodium ist der Bariton Michael Volle ein „gestisch“ gestaltender Sänger. Seine darstellerische Wendigkeit hat ihn eine Opernkarriere machen lassen, die er inzwischen gerne etwas modifiziert sähe. Vielleicht hilft ihm die relativ frische Partnerschaft mit Helmut Deutsch. Dieser erfahrene Pianist hat ihm beispielsweise auch den Komponisten Hermann Reutter nahe gebracht, mit dem Volle zunächst nicht recht warm wurde.

In Volles Recital finden sich die „Drei Gesänge nach Hölderlin“, welche mit ihrer gelegentlichen Hinwendung zu romantisierenden Klangformulierungen einen Zugang nicht schwer machen. Hölderlins „hohe“ Sprache freilich will erschlossen sein. Ein Interpret hat sich auf Emphase einzustellen, ohne expressiv zu übertreiben. Volle gelingt diese Gratwanderung überlegen. Bei Hugo Wolfs „Stor-



chenbotschaft“ und „Abschied“ lässt er an theatralischen Effekten zwar nichts aus, doch meidet er peinliche Übertreibungen. Außerdem beweist etwa „Bei einer Trauung“, dass er große Wirkung auch mit dezenteren rhetorischen Mitteln zu erzielen versteht. Das subtile Spiel von Helmut Deutsch ist freilich ein Klangteppich, über den sich wunderbar schreiten lässt. Gleiches gilt für die Rückert-Lieder von Richard Strauss.

Als superbste Entrée wählt der Sänger Franz Schuberts „Taucher“. Eine Ballade im Breitwandformat, fast eine kleine Oper, faszinierend in Bildfülle und wechselnden Stimmungen. Bei dem Sänger imponiert nicht nur eine vorbildliche Textdeutlichkeit (man kann das Booklet ruhig beiseitelegen), sondern auch und vor allem seine Fähigkeit zu vokalem Spannungsaufbau und Sinnvertiefung, oft innerhalb eines einzigen Satzes. Neuerlich bestechend die belebte und belebende Begleitung von Helmut Deutsch.

Christoph Zimmermann

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Reutter, Wolf, Strauss u. a., Lieder; Michael Volle, Helmut Deutsch (2010); Oehms/HM 4260034868236 (78')

Monteverdi light

Dass es solche Missverständnisse gibt: „Monteverdi Meets Jazz“ – und was dann erklingt, ist kein Jazz, sondern eine unverblümt verpöpte Folkversion, in der neben dem Ensemble für Alte Musik ein Saxophon erklingt, Bongos zart begleiten, ein Akkordeon aufscheint. Dabei spielt La Venexiana unter Claudio Cavina nicht schlecht, ist Roberta Mameli keine schlechte Sopranistin. Nichts an den originalen Bass- und Gesangslinien von „Lamento della ninfa“ oder „Si dolce è il tormento“ sei geändert, nur die Haltung des Musizierens. Da will man sich durch ein bisschen falschen Jazz ein „easy listening“-Gefühl erkaufen. Merke: Jazz umfasst mehr als die Freiheit des Rubato oder ein paar gängige Saxophonlinien. T.U.



Musik ★★
Klang ★★★★★

Round M – Monteverdi Meets Jazz;
Roberta Mameli, La Venexiana u. a. (2009);
Glossa Platinim/Note 1 CD 8424562309173 (55')

Elegisches England

Bei dem Programm (Vaughan Williams, Finzi) handelt es sich um die Wiederauflage einer Einspielung von 1987, als das niederländische Quink Vocal Ensemble neun Jahre bestand. Die im Booklet genannte Besetzung besteht heute offenbar nicht mehr. Aber eine stetige Veränderung gab's ja u. a. auch bei den King's Singers. Die drei Frauen und zwei Männer von Quink haben zu einem Klangidiom gefunden, in welchem die Stimmen sensibel verblendet sind, aus ihm aber bei Bedarf auch leuchtkräftig heraustreten können. Die tonal grundierten (mitunter sogar wie eine Stilkopie wirkenden) Songs atmen vor allem Melancholie. Subtile Intonation und vokaler Schwung bewahren indes vor allzu viel Lamento-Schwere. C.Z.



Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Songs And Elegies; Quink Vocal Ensemble (1987/2011);
Challenge/SM CD 608917250121 (55')

Einfach gut gelaunt

Bei klassischer Musik aus Amerika denken wir eigentlich zuerst an Ives, Gershwin oder Copland, vielleicht auch noch an Spätromantiker wie MacDowell und Chadwick. Dass es jedoch schon vorher, ab dem 18. Jahrhundert, eine Tradition vorwiegend vokaler amerikanischer Musik gibt, ist – zumindest bei uns – kaum im Bewusstsein verankert. Hier setzt der Bassist Joel Frederiksen an, um uns die „Alte Musik“ seines Geburtslands nahe zu bringen – eine noch sehr junge Alte Musik, wie er in seinem hervorragenden Beihefttext schreibt. Das Programm umfasst die Jahre vom Unabhängigkeitskrieg bis zum Bürgerkrieg. Vieles davon ist volkstümlicher Natur, etwa die Hymnen der Shaker sowie diverse Marsch- und Kriegslieder. Es finden sich jedoch auch Vokalsätze von William Billings, dem „Vater der amerikanischen Chormusik“, dessen „Rose Of Sharon“ der CD den Titel lieferte, sowie ein Stück des seinerzeit berühmten Liedkomponisten Stephen Collins Foster.

Es ist interessant, wie archaisch die meisten Lieder klingen – zum Beispiel „The Morning Trumpet“ von Benjamin Franklin White, das beinahe wie eine Mischung aus irischer Folklore und mittelalterlicher Musik anmutet. Leichte Kost ist das durch die Bank, aber auch durchweg eingängig und vom Charme des Pioniergeistes be-seelt. Frederiksens voluminöser und weicher Bass adelt jene Stücke, in denen er den Solopart übernimmt, doch auch die anderen Sänger sowie die Instrumentalisten seines Ensembles Phoenix Munich wissen zu begeistern, und vor allem beeindruckt das frische, unprätentiöse gemeinschaftli-



Ensemble Phoenix Munich mit Joel Frederiksen (l.).

Foto: Thomas Zwillingner/PR

Die Musik Amerikas

Schon vor den typisch amerikanischen Musikrichtungen wie Jazz oder Rock bildeten sich in den USA eigenständige Wege aus. In der Kunstmusik zeigten sich amerikanische Komponisten allerdings hauptsächlich von europäischen Vorbildern beeinflusst. Folkloristische Elemente wie das im 18. Jahrhundert entstandene Negrospiritual flossen bereits im 19. Jahrhundert in zahlreiche Werke ein.

che Musizieren der Interpreten. Insgesamt eine CD, die – darf man das sagen? – einfach durchweg gute Laune bereitet.

Thomas Schulz

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Rose Of Sharon – 100 Jahre amerikanischer Musik 1770-1870;
Joel Frederiksen, Ensemble Phoenix Munich (2010);
Harmonia mundi CD 794881984923 (71')